

# Lyrik

Kurt Franz

## Gattungen und Strukturen

Der Begriff „Lyrik“ bezeichnet neben Epik und Dramatik einen Teil der traditionellen Gattungs-trias und findet trotz aller Modifizierungsversuche nach wie vor Verwendung. Gerade die große inhaltliche Spannweite läßt es sinnvoll erscheinen, den Begriff trotz aller Bedenken (z. B. Borneman 1978) auch auf den Bereich der Kinder- und Jugendliteratur zu übertragen. Bisher wurden für dieselben Inhalte recht unterschiedliche Oberbegriffe wie Kinderreim, Kindergedicht, Kinderlied benutzt. Kinderlyrik meint also „sämtliche in gebundener, nicht unbedingt gereimter Sprache und in einer bestimmten Form von Kindern und von Erwachsenen für Kinder vom Kleinkindalter bis etwa 10 Jahren verfaßten und von diesen rezipierten sprech-, les- und zum Teil auch singbaren Texte“ (Franz 1979, 10f.; vgl. auch Doderer 1977, 197). In ähnlich umfassender Weise, sogar noch erweitert um den Begriff „Jugendlyrik“, definiert Manfred Altner (1976, 16):

„Der Begriff ‚Kinder- und Jugendlyrik‘ erweist sich als vieldimensionale Größe. Er schließt die eigens für Kinder und Jugendliche geschriebenen Gedichte ebenso ein wie die, die infolge besonderer ästhetischer Qualitäten – Einfachheit, Volkstümlichkeit, Verständlichkeit – von Kindern bzw. Jugendlichen rezipiert werden. Ferner gehören auch Gedichte, die von Kindern und Jugendlichen geschaffen wurden, dazu.“

Scheint dieser Textbereich innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur durch die formalgestalterische Komponente – ähnlich wie Bilderbuch und Comics – gut greifbar und leicht abgrenzbar, so erweist sich doch bei näherer Betrachtung seine besondere Komplexität: und zwar im Hinblick auf die Entstehung (Volks-, Kunstlied), die Produzenten (Kinder, Erwachsene), die Überlieferung (mündlich, schriftlich), die Zielgruppe (Kinder auf verschiedenen Altersstufen; zum Teil auch primär Erwachsene), die sprachlich-formale, inhaltlich-thematische und funktional-pragmatische Seite.

## Formen der Kinderlyrik

### *Der Kinderreim*

Der Kinderreim kann als „einfache Form“, als lyrische Vorform (Bodensohn 1965, 93), als lyrische Urform (Kliwer 1974, 10), als „anonymer folkloristischer Typ der Kinderlyrik“ (Freitag 1977, 201) verstanden werden. Er wird bei allen möglichen Gelegenheiten von Kindern untereinander oder von Erwachsenen (Mutter, Erzieher) für Kinder des Vor-, aber auch noch des Grundschulalters verwendet. Kinderreime sind verhältnismäßig kurz, meist einstrophig und paarweise gereimt; die Verszeilen sind vorwiegend zwei-, drei- oder vierhebzig. Neben das Grundelement der regelmäßigen Wiederkehr von Betonung und Nichtbetonung, der rhythmischen Wiederholung, tritt die spielerische Verwendung der Sprache. Um das Bedürfnis des Kindes nach Komik und die Lust am Umgang mit Sprache zu befriedigen, wird vor allem mit Klängen experimentiert, was sich in den vielfältigen Varianten des Reims (Endreim, Stabreim, Assonanz u. a.), der veranschaulichenden Lautmalerei und den verschiedenartigsten Buchstaben-, Silben- und Wortspielereien zeigt. Dem noch beschränkten kindlichen Sprach- und Denkvermögen entsprechend, ist die Aussage lakonisch, oft auch scheinbar sinnlos. Das Schwergewicht beim Kinderreim ist weniger im Erzählerischen als vielmehr in seinem unmittelbaren Gebrauchswert zu sehen. So lassen sich sprachlich-formal und inhaltlich-intentional verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten unterscheiden wie Kitzel-, Krabbel-, Fingerreime und -spiele, Schaukel-, Heische-, Spott-, Neck-, Ulk-, Scherzreime u. a.

### *Das Kindergedicht*

Beim Kindergedicht handelt es sich um Texte, die von namentlich bekannten erwachsenen Autoren für Kinder verfaßt sind und die in starkem Maße an die Elemente des Rhythmus, Klangs und Reims

sowie die formale und sprachliche Einfachheit des Kinderreims anknüpfen. Mit zunehmendem Alter steigert sich der Schwierigkeitsgrad in bezug auf Umfang (Zeilen-, Strophenzahl), Form (kompliziertere Versmaße und Reimschemata), Sprache (Wortschatz, Syntax), Inhalt (breitere Thematik, Probleme) und besonders „Symbolgehalt“. Wichtige Kennzeichen von Kindergedichten sind, daß sie „auf Grund einer mehr oder weniger ausgeprägten inhaltlichen Planung verfaßt“ (Gerstner-Hirzel 1973, 941), „in sich abgerundet sind und einen wirklichen Gestaltungskern haben“ (Nentwig 1960, 173). Hier sind natürlich gerade auch die zahlreichen Erzählgedichte und Kinderballaden einzuordnen. Eine Abgrenzungsmöglichkeit zum „Erwachsenengedicht“ sieht Paul Nentwig (1960) in der beschränkten Zahl der Motive, wesentlich für ihn ist aber: „Der Dichter spricht immer sich selbst aus, sein Lebensgefühl, seine Weltanschauung; der Kinderlieddichter dagegen spricht zum Kinde oder stellvertretend für das Kind“ (S. 174).

### *Das Kinderlied*

Das Kinderlied ist vom literarischen Standpunkt aus nicht als eigenständige Gattung zu betrachten, da es sich bei den Texten um Kinderreime bzw. Kindergedichte handelt, die entweder im Hinblick auf eine Vertonung konzipiert oder später musikalisch bearbeitet wurden. Allerdings ist der musikalische Aspekt für das Wesen eines Großteils der Kinderlyrik ohnehin bestimmend, denn Kinderreime werden meist rezitativ geleiert (Sprechgesang, Chorsprechen; besonders bei spielbegleitenden Texten), und viele Kindergedichte fordern von ihrer sprachlichen und formalen Gestaltung her (einfach, regelmäßig, Refrain) einen liedhaften Vortrag geradezu heraus. „Kinderlied“ hat besonders oft die Funktion eines umfassenden Oberbegriffs erhalten. Dies beweisen die bis heute zur Unterscheidung der Entstehung innerhalb der Kinderlyrik insgesamt verwendeten Hilfstermini „Kindervolkslied“ und „Kinderkunstlied“. Nicht zuletzt zeigt ein früher Definitionsversuch im Grimmschen Wörterbuch (vgl. Heidrich 1925, 10), daß die Suche nach einem allumfassenden Oberbegriff bestimmt nicht unbegründet ist: „Lied wie es die Kinder singen oder wie es den Kindern gesungen oder für sie gedichtet wird.“ Neben der Tradierung des alten Kinderliedes spielen heute besonders sozialkriti-

sche Texte, wie sie häufig in Kinder- und Jugendtheaterstücken eingestreut sind, eine spezifische Rolle (vgl. auch Schallplatte/Kassette: Kinderlied).

### *Das Kinderspiel*

Mit „Kinderspiel“ bezeichnete man früher häufig auch die spielbegleitenden Texte als einen Bestandteil des Spiels. Dies ist vom Grundwort her irreführend, so daß man besser von Spiellied, -vers, spielbegleitendem Lied, Gedicht o. ä. sprechen sollte. Diese Gruppe, die den Gebrauchswert der Kinderlyrik am unmittelbarsten erweist, ist besonders umfangreich. Wenn Kinder ihrem Spieltrieb nachgehen, benutzen sie häufig vorhandene Texte („Fürchtet ihr den schwarzen Mann?“) oder produzieren neue, z. B. beim Gummihüpfen.

Die Wirkung vieler Kinderreime, -gedichte und -lieder beruht auf sprachlichen Wiederholungen, Verdrehungen, Umstellungen, Vertauschungen, Umkehrungen usw.; man denke an alte Abzählverse wie „Eene meene muh“ oder an Ernst Jandls „ottos mops“. Dasselbe gilt für die Formen der *Konkreten Poesie* und für den *Nonsense*, der als Gestaltungselement im neueren Kindergedicht eine Rolle spielt.

Das *Kindergebet* mit seinem primär religiösen Anliegen ist zwar nur partiell der Kinderlyrik zuzurechnen, doch handelt es sich hierbei um eine sehr originäre Gattung. Das Gros der Gedichte bzw. Liedtexte, die vom 15. bis ins 18. Jahrhundert von bekannten Autoren für Kinder verfaßt wurden, verfolgt ein entsprechendes Anliegen. Eine kontinuierliche Entwicklung läßt sich bis in die Gegenwart verfolgen.

### **Jugendlyrik**

Dem Oberbegriff „Kinderlyrik“ ist neuerdings ein weiterer an die Seite zu stellen: *Jugendlyrik*. Der Unterschied liegt hier in der Intendierung einer bestimmten höheren Altersstufe. Zuneigungen wie „Gedichte für die Jugend“, „Für die reifere Jugend“ u. ä. tauchen auch schon im Titel von Ausgaben des 18. und 19. Jahrhunderts auf, doch war damit kaum eine spezifische Jugendlyrik gemeint, wie sie erst in der Gegenwart im Entstehen ist. Dies hängt damit zusammen, daß bis in unsere Zeit bei Lyrikausgaben, Anthologien und vor allem Lese-

büchern, bei etwa Zehnjährigen eine starre, entwicklungspsychologisch nicht begründbare Grenze gezogen wird. Kindern und Jugendlichen von 10 bis etwa 16 Jahren wurde und wird praktisch überganglos allein noch „Erwachsenenliteratur“ angeboten (vgl. die literarische Diskrepanz zwischen den meisten Grundschullesebüchern und den anschließenden Hauptschul- bzw. Gymnasiallesebüchern auch noch nach 1945). Der Begriff „Jugendlyrik“ kann sinnvollerweise nur altersspezifisch produzierte und gezielte Texte für Rezipienten von 10/12 bis etwa 16 und auch mehr Jahren meinen, nicht sämtliche angebotenen und konsumierten, da man ansonsten wieder den gesamten Bereich der „Erwachsenenlyrik“ einbeziehen müßte. Aber auch hier sind die Grenzen natürlich fließend, denn warum sollten Texte von Jo Pestum oder Joachim Fuhrmann nicht ebenso für ältere Leser geeignet sein; andererseits tauchen auch bekannte „Erwachsenenautoren“ wie Peter Härtling, Hans-Jürgen Heise, Ludwig Fels, Arnfried Astel in Jugendlyrik-sammlungen auf. Gemeinsame Kennzeichen dieses modernen literarischen Typus scheinen vor allem Hinwendung zu alltäglichen und aktuellen Problemen, Aufforderung zum Nachdenken, zur Kritik, zum Handeln in bezug auf soziale Probleme verschiedenster Art und ein häufig aggressiver und pessimistischer Ton zu sein. Lyrische Stimmungen und Ausflüge ins Reich der Phantasie treten demgegenüber stark zurück.

Die Jugendlyrik der DDR, in der man die Kluft zwischen Kinder- und Erwachsenenliteratur ohnehin gezielt zu überwinden versucht, ist im sozialistischen Sinn eher positiv-konstruktiv ausgerichtet. Der Begriff, der hier eine bestimmte Art von Literatur klarer umreißt, findet seit längerem Verwendung, besonders in der Doppelformel „Kinder- und Jugendlyrik“ (vgl. u. a. Altner 1976).

### Ein weiteres Einteilungsverfahren

Im Bereich Kinderlyrik kann auch nach *Ursprung und Entstehung* eine Einteilung vorgenommen werden. Nach Ruth Lorbe (1974, 181) kann der anonym-volkstümliche Textbereich (Reime, volkstümliche Kindergedichte, Kindervolkslieder) folgende Wurzeln haben:

- a) Aus der Erwachsenenwelt übernommen:  
 Erwachsenenkunstlied → Erwachsenenvolkslied → Kinderlied

Erwachsenenkunstlied → Kinderlied  
 Erwachsenenvolkslied → Kinderlied.

- b) In der Kinderschicht entstanden: Kinderlied.

Damit ist nur der eine Teil des Komplexes erfaßt, denn das Gros der im allgemeinen Bewußtsein verankerten Kinderlyrik machen Gedichte aus, die von Erwachsenen eigens für Kinder verfaßt wurden, wofür meist noch – allerdings etwas irreführend – der Begriff „Kinderkunstlied“ verwendet wird. Auf diese Art von Kinderlyrik soll später ohnehin das Hauptaugenmerk gerichtet sein. Hinzu kommen ursprüngliche „Erwachsenengedichte“, bei denen die Autorenintention in bezug auf die Rezipientenschicht zunächst eine andere war und die allmählich zu „Kindergedichten“ geworden sind. Teilweise hat man versucht (z. B. J. Krüss), dafür den unterscheidenden Terminus „Gedichte für Kinder“ einzuführen (z. B. Goethes „Gefunden“).

Schließlich sind auch Kinder selbst zu den namentlich bekannten Urhebern zu zählen. In diesem Fall geht es nicht um das gänzlich freie, fast intuitive und oft „verbotene“ Themen erfassende Spiel mit Sprache, sondern um Texte, bei denen bestimmte Voraussetzungen wie Anregung und Hilfe durch Erwachsene, meist Lehrer, schriftliche Fixierung und invariable Form gegeben sind. Obwohl literarische Produktion dieser Art einen ganz beträchtlichen Raum einnimmt, gewinnt nur wenig über den vorgegebenen sozialen Rahmen hinaus, meist die Schule, eine gewisse Bedeutung und gelangt als autorisierte Literatur ins öffentliche Bewußtsein. Immerhin werden ab und zu derartige Gedichtsammlungen veröffentlicht, z. B. von Theamaria Lenz („Kinder dichten“, 1958; „Zauber der Kindheit“, 1960) oder Klaus Doderer („Die Reimschmiede“, 1966).

### Tradiertes Literaturgut in der Gegenwart: Geschichte ist lebendig

Kinder gehen bei den verschiedensten Gelegenheiten spielerisch mit Sprache um. Abgesehen von dieser immensen täglichen Reimproduktion, die jeweils situationsbezogen ist und immer wieder neue, aktuelle, sehr stark auch „verbotene“ Themen aufgreift, erstant, wieviel *altes Volksgut* sich gerade in diesem Bereich erhalten hat. Teilweise ist dies auf bewußte Pflege innerhalb des Erziehungs-

prozesses (Elternhaus, Kindergarten, Schule) zurückzuführen, teilweise hängt dies mit den immer besseren schriftlichen Fixierungs- und Tradierungsmöglichkeiten zusammen, wobei selbst heute die Komponente mündlicher Weitergabe in Betracht gezogen werden muß. Trotzdem ist festzuhalten, daß bisher in keiner anderen Zeit nostalgisch-rückgewandten Interessen so reichliche Zugangsmöglichkeiten in die Vergangenheit eröffnet wurden wie heute. So stehen bekannte ältere Sammlungen wie Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn“ (1808) mit den Kinderliedern im Anhang des 3. Bandes, Georg Scherers „Alte und neue Kinderlieder“ (1849) oder Hans Fraungrubers „Deutsche Wiegenlieder“ (1909) in bibliophilen (Faksimile-) Ausgaben oder als wohlfeile Taschenbücher zur Verfügung. Hier sind besonders Reihen und Ausgaben zu nennen wie die von Hubert Göbels betreuten „Bibliophilen Taschenbücher“ bei Harenberg, „Das besondere Kinderbuch“ bei Heyne, die (Taschen-)Bücher des Insel-Verlags, Nachdrucke des Jugend und Volk- bzw. des Parkland-Verlags. Hinzu kommen umfangreiche, relativ billige Ausgaben des Gondrom- und Borowsky-Verlags.

Auffällig sind die zahlreichen Bearbeitungen und Neuzusammenstellungen älterer Kinderlyrik. Hans Magnus Enzensbergers „Allerleirauh“ (1961) wirkte in dieser Richtung vorbildlich. Mehrere Ausgaben stammen von Bruno Horst Bull (z. B. „ABC, die Katze lief in Schnee“, 1964; „Alle meine Entchen“, 1975). Wenngleich sich nur ein Teil der genannten Reihen und Einzeltitel direkt an das Kind als Rezipienten wendet, so ist damit doch ein wichtiger literarischer Trend unserer Zeit bezeichnet, denn Hauptvermittler von Literatur für Kinder bleibt schließlich der Erwachsene. Nicht vergessen sollte man die Flut billiger Kaufhausmal- und -bilderbücher, die in verschiedensten Varianten anonyme „alte“ Reime und Gedichte an das Kind bringen.

Entscheidend für den Bekanntheitsgrad dürften aber immer noch die in dieser Beziehung gegenwärtig allerdings etwas reduzierten Grundschullesebücher sowie die Musik- und Gesangbücher sein. Es verwundert nicht, wenn auch heute der „Butzemann“, das „Bucklichte Männlein“, der „Spannlangelange Hansel“, die „Ammenuhr“, „Schlaf, Kindchen, schlaf“, die „Vogelhochzeit“, der „Jockel“, die „Hexenmahlzeit“ u. v. a. m. kindliches Literaturgut sind.

Überblickt man den bis in die unmittelbare Gegen-

wart bewahrten Textfundus, den *bekannte Autoren* im Laufe der Zeit bewußt oder unbewußt für Kinder geliefert haben, läßt sich feststellen, daß verschiedene Epochen und einzelne Dichter nur sehr sporadischen Anteil daran haben. Etwas stärker vertreten ist die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, unter den Einzelgestalten ragt anteilmäßig Hoffmann von Fallersleben mit den am meisten verbreiteten Liedern heraus. Jedes Kind kennt „Winter, adel“, „Summ, summ, summ“, „Alle Vögel sind schon da“, „Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald“, „Ein Männlein steht im Walde“ u. a. Kinder selbst kümmern sich allerdings um Entstehung, Herkunft oder Urheberschaft eines Textes wenig.

Der feste Bestand in verbreiteten Anthologien und Grundschullesebüchern – sieht man von der notwendigerweise besonders stark rückgewandten Zeit nach 1945 und den 50er Jahren einmal ab – ist heute nicht mehr allzu umfassend, so daß die wirklich zutreffenden Textbeispiele schnell versammelt sind (vgl. auch das Nachwort von Krüss 1959, 282 ff.; Bamberger o. J., 237 f.). Von den frühen, rein religiös ausgerichteten Texten (Kirchenlieder, Kindergebete) ist wenig geblieben; aus der stark moralisierenden Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert mit dem erfolgreichen Christian Felix Weiße im Mittelpunkt sind es einige gereimte Fabeln (Pfeffel, Lichtwer). Die Liedfassungen von Höltys „Üb' immer Treu und Redlichkeit“ und Overbecks „Komm, lieber Mai, und mache“ sowie das Herbstgedicht „Bunt sind schon die Wälder“ des Gaudenz von Salis-Seewis waren der vorigen Generation bestimmt noch bekannter als der jetzigen. Usteris „Freut euch des Lebens“ ist eher noch in parodistischer Fassung anzutreffen. Der „Wandsbecker Bote“ Matthias Claudius hält sich mit einigen gemüthhaften Gedichten in kindgemäßen Sammlungen und Lesebüchern, während die Klassik sich eher als kinderfeindlich erwiesen und nichts Nennenswertes zur Kinderliteratur beigesteuert hat. Älteren Kindern und Jugendlichen wurde und wird natürlich gerade klassische Literatur im Lernprozeß verordnet. Verständlicherweise sind es neben den weiterhin als Blumengedichten gehandelten volkstümlichen Texten „Sah ein Knab ein Röslein stehn“ und „Ich ging im Walde so für mich hin“ vor allem scheinbar leichtere Nebenprodukte Goethes, die man immer wieder Kindern anzubieten versucht. Das Schützenlied aus Schillers „Wilhelm Tell“ („Mit dem Pfeil, dem Bogen“) ist

kindliches Volksgut geworden. Aus der Romantik hat sich für Kinder selbst sehr wenig erhalten, auch wenn Brentanos „Wiegenlied“ heute fast überall als Sprach- und Formexempel miteingefügt ist, doch waren im Anschluß an die Ideen des Sturm und Drang (Herder, Goethe) die theoretischen und praktischen Bemühungen (Sammlungen wie „Des Knaben Wunderhorn“) für die weitere Entwicklung der Kinderlyrik besonders fruchtbar. Von Dichtern im Umkreis und in der Nachfolge der Romantik hat eher einiges überlebt: Die Ballade „Das Riesenspielzeug“ von Adelbert von Chamisso – auch durch die Bilderbuchbearbeitung von Friedrich Hechelmann bekannt –, Ludwig Uhlands „Einkehr“ („Bei einem Wirte wundermild“) oder Heinrich Heines Lied „Leise zieht durch mein Gemüt“. Eine Sonderstellung nimmt Friedrich Rückert mit den in ihrer Lehrhaftigkeit weniger aufdringlichen „Märlein“ ein; einige werden noch eifrig abgedruckt (z. B. „Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen“, „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“). Neben Hoffmann von Fallersleben sind aus dem 19. Jahrhundert vor allem Friedrich Güll mit seiner „Kinderheimat“ (daraus besonders „Das Kletterbüblein“, das „Lied vom feinen Mädchen“, „Vom Büblein auf dem Eis“, der Kettenreim „Wenn das Kind nicht schlafen will“), Heinrich Seidel mit „Das Huhn und der Karpfen“ und „Bei Goldhähnchens“, Rudolf Baumbachs „Die Gäste der Buche“, Gustav Falkes Lügengedicht „Eine Kuh, die saß im Schwalbennest“, Robert Reinicks „Vom schlafenden Apfel“ und mit Einschränkung Franz Poccis Nonsensegedicht „Das Krokodil“ zu nennen. Wilhelm Heys gereimte Fabeln mit den Illustrationen von Otto Speckter wurden auch heute noch, allerdings eher in bibliophilen Ausgaben, mehrfach aufgelegt. Vereinzelt werden Gedichte von Friedrich Hebbel, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer (z. B. noch sein „Fingerhütchen“) für jüngere Leser herangezogen. Besondere Ausnahmen bilden einige zu festlichen Anlässen entstandene Gedichte Theodor Storms (z. B. „Knecht Ruprecht“), Luise Hensels „Nachtgebet“ („Müde bin ich, geh' zur Ruh“) sowie „Die Heinzelmännchen zu Köln“ des August Kopisch und Theodor Fontanes Ballade „Herr von Ribbeck“, die beide fester Grundschullesebuchbestandteil sind und, auch in jüngster Zeit, als Bilderbuch gestaltet wurden. Kindgemäße Ausnahmen bei Lulu von Strauß und Torney sind „Löwenzahn“ und „Schneezauber“, bei Bories von Münchhausen

„Das alizarinblaue Zwergenkind“, dagegen wird einiges von Paula Dehmel („Rumpumpel“ u. a.) immer wieder auch im ganzen aufgelegt. Der Unfugeist „Niemand“ der Frida Schanz ist durch die schulische Adaption immer noch kindliches Allgegenut, ähnliches gilt von verschiedenen humorvollen Texten Wilhelm Buschs, später dann auch Christian Morgensterns. Von den literarischen Strömungen vor, um und nach 1900 (Naturalismus, Neoromantik, Impressionismus, Expressionismus) hat sich wenig erhalten, doch bildet gerade hier die extreme sprachexperimentelle Richtung des Dadaismus eine Ausnahme. Hugo Balls „Karawane“ und „Seepferdchen und Tintenfische“ oder Christian Morgensterns „Das große Lalula“ sind fester Bestandteil heutiger Kinderlyrik. In diesen Zusammenhang ist auch Joachim Ringelnatz zu stellen; von ihm überleben außerdem aggressive, aber ebenso recht hinter sinnige Gedichte wie „Kindersand“. Auch bekannte Naturlyriker haben einiges beige-steuert, wie z. B. Georg Britting („Goldene Welt“, „Die Sonnenblume“); ein Sonderbeispiel ist die „Löwenzahnwiese“ des „Simplicissimus“-Autors Hans Erich Blaich (Dr. Owlglass). Einen jetzt schon länger andauernden Höhepunkt der Rezeption erleben die nicht unumstrittenen Kinderlieder Bert Brechts („Der Pflaumenbaum“, „Der Schneider von Ulm“, „Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster“, „Was ein Kind gesagt bekommt“ u. a.).

Überblickt man den tradierten Textfundus, dann läßt sich leicht feststellen, daß sich wohl „lehrhafte“, auch kritische und hintergründige Texte, aber keine penetrant moralisierenden erhalten haben. Auffallend vertreten sind Motive der Natur- und Festtagslyrik, vor allem aber Elemente des zeitlos-spielerischen Umgangs mit Sprache.

### **Tendenzen in der literarischen Produktion seit 1945**

Die Anzahl der Verfasser von Kinderlyrik – auf den Sonderfall „Jugendlyrik“ wurde schon hingewiesen – ist in den vergangenen 35 Jahren im deutschen Sprachraum sehr groß. Auch wenn man zunächst die DDR ausklammert, habe ich an noch lebenden Autoren und solchen, deren Hauptschaffenszeit nach 1945 liegt, die in wissenschaftlicher Sekundärliteratur benannt sind oder die öfter in Anthologien/Lesebüchern auftauchen, rund 300 registriert.

Dazu gesellt sich, gerade in diesem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur, ein Heer von Gelegenheitsdichtern. Nur wenige sind primär als Kinderlyriker zu bezeichnen oder allein in diesem Metier bekannt geworden, z. B. neben der großen Ausnahme Josef Guggenmos James Krüss oder Vera Ferra-Mikura, was natürlich existentielle und marktwirtschaftliche Gründe hat (vgl. Dahrendorf 1980, 68). Andere, gerade „Erwachsenenautoren“, sind besonders durch *einen* Kinderlyrikband ins öffentliche Bewußtsein gelangt, z. B. Christine Busta mit ihrer „Sternenmühle“ (1959) und Peter Hacks mit seinem „Flohmarkt“ (1973). Deshalb kann man bei einem kurzen Überblick nur einige Tendenzen, wie sie die Jugendliteratur nach 1945 allgemein zeigt, sichtbar machen. Ein weiteres Problem tut sich bei einem Kategorisierungsversuch insofern auf, als ihm einmal mehr sprachliche (z. B. Mundartgedichte), ein andermal mehr sprachlich-formale (z. B. Sprachspiele) oder offensichtlich intentionale Kriterien (z. B. Kindergebete) zugrunde liegen.

Obwohl in den letzten 20 bis 30 Jahren mehr literarische Versuche unternommen wurden als je zuvor, ist das Gros der Kinderlyrik immer noch eher *traditionell* ausgerichtet, so daß Richard Bamberger (1980, 242) resümieren kann: „Die Kinderlyrik der Gegenwart hat in vielen Beispielen die Eigenarten der bleibenden Kinderlyrik der Vergangenheit bewahrt ...“. Natürlich ist sie gerade im Unterschied zur experimentellen „Erwachsenenlyrik“ viel weniger innovativ, was sich besonders auf sprachliche und formale Gegebenheiten bezieht, während sie thematisch doch die meisten modernen Lebensbereiche (wie Technik, Arbeit, Umwelt) und bisherige Tabuzonen (wie Sexualität) erschlossen hat. Die Gründe dafür liegen offensichtlich innerhalb der Ontogenese, in entwicklungspsychologischen Bedingungen, im menschlichen Spracherwerbsprozeß. Gerade im Werk von Kinderlyrikern wie Guggenmos, Krüss, Ferra-Mikura, Baumann, Bull, Halbey scheinen, trotz der jeweiligen dichterischen Individualität, alle diese Komponenten gleichermaßen günstig zum Tragen zu kommen, so daß sich hier auch entsprechende Rezeptions-, nicht nur Verkaufserfolge nachweisen lassen. Der Geschmack der Kinder ist getroffen, wenn Josef Guggenmos alle möglichen Tiere charakterisiert, wie z. B. den Elefanten in seiner bekanntesten Gedichtsammlung „Was denkt die Maus am Donnergtag?“ (München 1971, 62; zuerst 1967):

Der Elefant, grau wie ein Stein,  
hat Zähne, ganz aus Elfenbein.  
Wie ein Gebirg geht er herum.  
Zehn Männer werfen ihn nicht um.

Guggenmos bildet auch insofern eine Ausnahme, da er einer der wenigen ist, die für Kindergedichte einen bedeutenden Preis erhielten. Für seinen souveränen Umgang mit Sprache, seine poesievolle Welt Darstellung und seine ungezwungene Kindlichkeit in den Texten des genannten Bandes wurde ihm 1968 der Sonderpreis des Deutschen Jugendbuchpreises zugesprochen. Erst 1981 wurde in dieser Richtung wiederum ein Zeichen gesetzt: Jürgen Spohns bibliophil gestaltetes Gedichtbändchen „Drunter & Drüber“ (München 1980) wurde mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis 1981, Sparte Kinderbuch, prämiert. Spohns Gedichte sind knapp, fast lakonisch, auch hintergründig-kritisch, und doch witzig und kindgemäß; auf jeden Fall ist das Kindergedicht mit Elementen des anonymen „Straßenreims“ deftiger geworden, wie das Beispiel „Sowohl als auch“ (S. 60) zeigt:

Es tummelt sich  
ein Sonnenfleck  
im Blumenbeet  
im Schweinedreck  
und summt bei sich  
das kleine Lied:  
Ich mache  
keinen Unterschied.

Unter dem riesigen Angebot traditioneller Kinderlyrik finden sich natürlich auch heute noch viele lehrhafte oder stark moralisierende Texte. Das ist häufig bei *religiösen Gedichten* und *Kindergebeten* der Fall. Allerdings versucht man auch hier neue Wege zu gehen (Max Bolliger, Ilse Kleberger, Kurt Hock u. a.).

Der Drang nach Bewahrung von Überkommenem zeigt sich weiterhin in der Pflege der *Mundart*. Auch im Kindergedicht ist sie wieder im Vordringen, obwohl die Bedeutung naturgemäß regional beschränkt bleiben muß. Es werden nicht nur alte volkstümliche Mundartverse gesammelt und ediert, sondern nach den großen Vorbildern des 19. Jahrhunderts, wie z. B. Klaus Groth, auch neue geschrieben (für den bairisch-münchenerischen Raum u. a. Helmut Zöpfl, Günter Goepfert, für den österreichisch-wienerischen u. a. Christine Nöstlinger). Von ähnlicher Einschränkung sind Kindergedichte fremder Sprachen betroffen, selbst wenn sie in

Übersetzungen unserer bekanntesten Autoren wie Guggenmos, Krüss oder Baumann vorliegen.

*Sprachspiele* und Elemente des *Nonsense*, von denen Kinderlyrik schon immer zehrt, erleben in der Gegenwart, angeregt vor allem durch angelsächsische Vorbilder, einen Höhepunkt. Im Werk fast aller Autoren sind sie mehr oder weniger stark nachzuweisen. Dabei werden Raster alter Lügen-, Verkehrte-Welt-, Rätsel- und Versprechgedichte zugrunde gelegt und erneuert. Visuelle Texte, Bildgedichte, konkrete Poesie u. ä., wie sie besonders Ernst Jandl und Eugen Gomringer publik gemacht haben, finden sich heute in jeder Anthologie und in jeder Lesebuchreihe. Häufig wird metasprachlich mit Funktionen der Sprache selbst gespielt, z. B. in Eva Rechlin's vierstrophigem Text „Das selbstgemachte Lied“ (in H.-J. Gelberg: „Die Stadt der Kinder“, München 1972, 193; vgl. auch Franz 1979, 66):

Dem Sänger ist Erfolg besichert,  
der singend fremde Sprachen lehrt,  
womöglich gleich im Chor.  
Ich hab mir auch was ausgedacht  
und eine Sprache selbst gemacht.

Ich trag sie euch mal vor:  
Die treepenfrietzen mockenback  
diehah mekuh sedauh.  
Johofen plusen labenjack  
verluse lose lauh ...

Thematisch und intentional kam es in den 60er und besonders 70er Jahren im Anschluß an Aktivitäten der außerparlamentarischen Opposition, der Kinderladenbewegung u. a. zu zeitspezifischen literarischen Ausprägungen. *Antiautoritäre* Texte, für die schon Joachim Ringelnatz und Bertolt Brecht Pate standen und die, zunächst meist destruktiv, alte Wertvorstellungen und Autoritäten (Eltern, Lehrer, Polizei usw.) in Frage stellten und zur Befreiung von Zwängen und Unterdrückung aufriefen, erlebten trotz starker Gegenreaktion vorübergehend einen Aufschwung. Man denke an Susanne Kilians „Kindsein ist süß?“, an Gerd Hoffmanns „Blöd“ oder an Michail Krausnicks „Ballade vom Stau“, in der die ungehinderte öffentliche Befriedigung allgemeinmenschlicher Bedürfnisse propagiert wird. Auf historischem Hintergrund werden in Peter Hacks' „Flohmarkt“ alte Respektspersonen vom Sockel geholt. Das negativierende Reizwort der Bewegung hat sich schnell überlebt, doch muß man festhalten, daß die heute selbstverständliche

Fülle *problemorientierter, sozialkritischer, emanzipatorischer* Kindergedichte ohne diese Voraussetzungen kaum denkbar wäre. Allerdings muß man auch hier eine weite Spanne sehen von Texten agitatorischer Art bis zu solchen, die in kindgemäß darstellender, appellierender und motivierender Weise Umweltkonflikte (Eltern, Außenseiter, Arbeit) und weltumspannende Probleme (Hunger, Rassen, Krieg) aufgreifen; das folgende Gedicht Josef Redings trägt den Titel „Arbeitslos“ (in J. Fuhrmann [Hrsg.]: „Poesiekiste“, Reinbek 1981, 81):

Ri-ra-rutsch,  
die Arbeit, die ist futsch  
der Vater sitzt zu Hause  
trinkt Flaschenbier mit Brause,  
schaut Mutter in die Töpfe  
und zählt die Streichholzköpfe.  
Wer hat Schuld an diesem Mist,  
daß Vater ohne Arbeit ist?

Die *Jugendlyrik* ist thematisch größtenteils den beiden letztgenannten Bereichen zuzuordnen, auch wenn lyrische Stimmungen nicht ganz ausgeschlossen sind. Provokation, Aggression, verneinende und pessimistische Weltsicht sind signifikante Merkmale, während das schwerelose Spiel mit Sprache für das höhere Lesealter weniger genutzt wird. Dafür, nicht für die Charakterisierung des Autors selbst, mag das Beispiel „Gott vertrauen?“ von Jo Pestum stehen (in „Leg deine Hand auf mein Gesicht“, Würzburg 1977, 32):

An die Stelle meiner Unbefangenheit  
ist Angst getreten.  
Ich traue dem Grün des Grases  
nicht mehr.  
Der Tagesschau  
glaube ich kein Wort.  
Ich spiele nicht mehr  
im Lotto.  
Meinen Mut  
bin ich los.  
Ich sehe die Zukunft  
als beendet an.

Ich rechne stündlich  
mit einem bösen Erwachen.

Innerhalb der *Kinder- und Jugendlyrik der DDR*, in der man ohne weiteres mehr als 100 Autoren namhaft machen kann, klingt motivlich manches an die zuletzt genannten Strömungen an, besonders wenn es um die Bekämpfung der Feinde von innen und

außen geht. Allerdings ist die DDR-Lyrik von Anfang an konsequent einen eigenen Weg gegangen, denn man begreift sie „als wesentliches Organ der Welterkenntnis durch das Subjekt, als Mittel weltanschaulicher Formung und erlebnismäßiger Bereicherung des Individuums“ (Altner 1976, 12); sie „nimmt am politischen Kampf der Arbeiterklasse und damit auch am Aufbau einer demokratischen und sozialistischen Gesellschaft in allen Phasen aktiv teil“ (S. 70). Naturgemäß wurde bei der Proklamierung des neuen Menschen die Grundhaltung im DDR-Kindergedicht immer positiver und konstruktiver. Von der inneren politischen Entwicklung her lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden (vgl. Altner 1976): Die Phase der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung (1945–1949) mit einer starken Rückbesinnung auf proletarisch-revolutionäre Lyrik; die Zeit des Übergangs von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Aufbau der Grundlagen des Sozialismus (1949–1961) mit Gewinnung neuer Gegenstände und weltanschaulicher Vertiefung; die Zeit des sich entfaltenden Sozialismus (1961–1971) mit einem Aufschwung des Gedichts für jüngere Kinder, einer größeren thematischen Vielfalt und weltanschaulicher Vertiefung im Jugendgedicht; die Entwicklung nach dem VIII. Parteitag der SED (1971–1975) mit Betonung der schöpferischen Potenz, der poetischen Substanz und des Erlebnisgehalts. Innerhalb eines bestimmten intentionalen Rahmens ist die Palette der Kinder- und Jugendlyrik in der DDR thematisch und formal heute breit gefächert; doch muß man sich darüber im klaren sein, daß selbstkritischen Stimmen im Innern wenig Spielraum belassen wird, wie bekannte Beispiele beweisen (Reiner Kunze, Wolf Biermann, Günter Kunert). Und natürlich stehen zündende Gedicht- und Liedtexte auch sehr vordergründig im Dienste ideologischer Aufrüstung, wenn z. B. jüngere Kinder schon singen: „Mein Bruder ist Soldat im großen Panzerwagen und stolz darf ich es sagen: Mein Bruder schützt den Staat!“ (vgl. dazu Stern 40/1981, 206/208). Zum Abschluß noch zwei Textbeispiele, die freilich eine differenziertere Einsichtnahme in den Gesamtbereich nicht ersetzen können: „Die Kranführerin“ von Erna Fritzke (aus „Menschen, liebe Menschen“, Berlin 1969, 21; auch Altner 1976, 54) und „Freche Vögel“ von Dieter Mucke (aus „Freche Vögel“, Berlin 1975, 11; auch Altner 1976, 65).

### Die Kranführerin

In unserer Straße, sag ich euch,  
Da wird ein Haus gebaut.  
Ihr glaubt es nicht, wie schnell das geht  
Ich habe zugeschaut!

Ein großer Kran schwenkt seine Last.  
Befördert Block für Block.  
Jetzt bringt er schon die nächste Wand  
Hinauf zum fünften Stock.

Und wißt ihr, wer den Kran dort fährt?  
Das ist ja eine Frau!  
Sie hat ein rotes Kopftuch um,  
Ich seh es ganz genau!

### Freche Vögel

Während einer faden Stunde  
Spielte eine Zaubergeige  
Und da blühten in dem Schulhof  
An dem Apfelbaum die Zweige.

Und die Sonne baute heimlich  
In des Apfelbaums Geäst  
Für die Vögel aus der Gegend  
Ein ganz großes goldnes Nest.

Und die kamen und benahmen  
Sich, als wären sie zu Haus  
Pfißen einfach einen Lehrer  
Und die triste Stunde aus.

## Formen der Edition und Vermittlung

Wie jede Art von Literatur, so wird auch Kinderlyrik heute in den verschiedensten medialen Ausprägungen, d. h. mündlich, schriftlich oder mit Hilfe von technischen Medien, also Ton- und Bildträgern (Schallplatte, Tonband, Kasette, Hörfunk, Fernsehen, Film etc.), angeboten (zu den folgenden Ausführungen vgl. vor allem Franz 1979, 128 ff.). Obwohl das *Mündliche* gegenüber früher, als es die einzig mögliche Form der Weitergabe mit allen Begleiterscheinungen des „Zersingens“ war, in neuerer Zeit immer stärker zurückgegangen ist, wird Kinderlyrik, ähnlich wie der Witz, doch noch relativ häufig mündlich tradiert. Dabei muß man besonders an den permanenten genetischen Prozeß des Kinderreims beim täglichen Verkehr von Kindern miteinander, aber auch an die bewußte literarische Pflege in der Kinderstube, in Vor- und Grundschule durch den Lehrer bis hin zur Lesung durch den Autor denken. Übung des mündlichen Sprachgebrauchs wie Vorlesen, Sprechen, Vortra-

gen. gerade auch mit Hilfe rhythmisch adäquater und eingängiger Lyrik, wird heute wieder stärker gefordert.

Andererseits leben wir in einer Zeit der *schriftlichen* Fixierung, so daß aus verschiedenen Gründen selbst umgangssprachliche Reimereien von Kindern (z. B. die bekannten Sammlungen „verbotener“ Reime von Borneman und Rühmkorf) und um so mehr natürlich Kindergedichte zeitgenössischer Produktion abgedruckt werden. Andere *Medien* treten demgegenüber zurück. Doch gibt es heute zahlreiche Sprechplatten und Kassetten mit Kindergedichten oder spielbegleitenden Reimtexten, häufig in Anlehnung an vorausgegangene Buchveröffentlichungen entstanden, sowie sporadisch Kindersendungen in Hörfunk und Fernsehen. Das Kinderlied spielt dabei naturgemäß die größte Rolle. Auch eine Art Medienverbund zeichnet sich ab; so ist zu vielen Kinderliederbüchern, z. B. zum „Liedergärtli“ von Alfred und Klara Stern (1976), die entsprechende Schallplatte erhältlich. Allein von James Krüss gibt es eine ganze Reihe von Schallplatten mit vertonten Kindergedichten, zum Teil von Udo Jürgens gesungen.

Auf die zahlreichen Neuauflagen und Bearbeitungen älterer Sammlungen wurde schon hingewiesen. Insgesamt spielen auch hier der musikalische Aspekt (z. B. „Die schönsten deutschen Kinderlieder“ von G. Pössiger, 1977; „Der singende Gummibaum“ von P. Kaster/I. Latz/G. Meussling, 1981) oder der spezielle Gebrauchswert der Texte eine bedeutende Rolle (z. B. „Ravensburger Liederspielbuch“ von D. Kreusch-Jacob, 1978). Neben bibliophilen Ausgaben („Der Garten der Lieder“ von A. Albus, 1974) bestimmen heute vor allem Taschenbuchausgaben den Markt, wobei diese häufig in der Nachfolge von Hardcover-Ausgaben stehen (z. B. H.-J. Gelbergs „Die Stadt der Kinder“ 1969, dann als Taschenbuch 1972). Gereimte Texte in unzähligen Bilderbüchern sind in unserem Fall als Übergangserscheinung zu betrachten, besonders hervorzuheben sind aber die Bilderbücher, die zum Teil nach einzelnen Gedichten gestaltet sind, z. B. oft in verschiedenen Bearbeitungen wie „Der Herr, der schickt den Jockel aus“ oder „Die Heintzelmännchen“ von Kopisch. Eine spezifische Art von Kinderlyrik, meist Nonsense, bieten die beliebten Klappbilderbücher, in denen man in willkürlicher Weise Textteile miteinander kombinieren kann (z. B. „Kreuzundquer und Weristwer“ von W. Blecher und A. Schweiggert, 1976).

Bei der Buchgestaltung läßt sich in bezug auf Format, Einbandgestaltung und Textanordnung Vielfalt feststellen. Bei Auswahl und Anordnung von Texten ist immer ein Anordnungsmodus, ein anthologisches Prinzip erkennbar. Für die primäre Zielgruppe der kindlichen Leser fallen Forderungen historisch-kritischer Edition natürlich weg. So finden sich hier neben Gedichtquerschnitten durch das Werk eines Dichters ebenso Sammlungen aus dem Besten der Kinderlyrik insgesamt, wobei fast immer Texte bekannter Autoren mit anonymem Volksgut vermischt werden. Die Anordnung kann durch Themenkreise oder vom Gebrauchswert der Texte her bestimmt werden, z. B. bei Spielliedern, bei Gedichten zu bestimmten Festen und im Jahreslauf, also durch eine chronologische Festlegung, die in derartigen Anthologien, aber vor allem auch in Grundschullesebüchern anzutreffen ist. Eine Chronologie besonderer Art ist die nach der Entwicklung des Kindes und dem jeweils entsprechenden Gebrauchswert der Texte, d. h. eine von einfachsten Kinderstubenreimen und -spielen über Rätsel und Scherzgedichte bis hin zu umfangreicheren und anspruchsvolleren Erzählgedichten ansteigende Ordnung, wie sie z. B. H. M. Enzensberger in seiner Sammlung „Allerleirauh“ (1961) nach alten Vorbildern verwirklicht hat. Das *Lesebuch* ist in diesem Zusammenhang als spezifisch schulgerechte Anthologie zu sehen. Es hat, auch heute noch, bei der Vermittlung von Lyrik an Kinder eine gar nicht hoch genug zu veranschlagende Bedeutung. Was über die Textanordnung gesagt wurde, gilt zum Teil ebenso da, doch versucht man schon in der Grundschule eine möglichst breite Palette literarischer Gattungen sichtbar zu machen. Natürlich werden Auswahl und Anordnung letztlich von entwicklungspsychologischen und pädagogischen Entscheidungen wie Jahrgangsadäquatheit, Motivation, Lernzielorientierung abhängen. Die Kinderlyrik konnte, im Unterschied zu anderen Gattungen, ihren Anteil in den Grundschullesebüchern relativ gut behaupten, allerdings treten bestimmte Genres wie Sprachspiele und Nonsensegedichte gegenüber früher stärker in den Vordergrund.

Bei kindgemäßen Anthologien ist neben dem Format, das sehr unterschiedlich sein kann, der Einbandgestaltung, den Illustrationen und dem Preis des Buches der *Titel* mitentscheidend für den Erfolg. Aussagen über die literarische Gattung finden sich darin eigentlich immer, doch häufig erst im Untertitel, da der Haupttitel einen Kauf- und Lese-

anreiz besonderer Art darstellen soll. Entsprechend finden sich recht abnorme Formulierungen, die oft noch End-, Binnen- oder Stabreime aufweisen, z.B. „Der Hase, der Hahn und die Kuh im Kahn“ (J. Guggenmos, 1977), „Schnick Schnack Schabernack“ (V. Christen, 1973), „Im Fliederbusch das Krokodil singt wundervolle Weisen“ (H. Domenego/H. Leiter, 1977).

Neben der Buchveröffentlichung von Kinderlyrik gib es verschiedene Möglichkeiten *schriftlicher Einzelveröffentlichung*, deren Wirkung nicht unterschätzt werden sollte. Außer Lesebücher sind hier vor allem Sammlungen vermischten Inhalts zu nennen, wie z.B. H.-J. Gelbergs Jahrbücher der Kinderliteratur (seit 1971); meist sind Gedichte zwischen Geschichten, Witze, Spielvorschläge u.a. eingestreut. Lustige Reime, humorvolle Gedichte, spielbegleitende Texte oder Lieder werden heute wieder verstärkt auf Kalendern, Postern, in Schülerzeitungen, auf Kinderseiten in Zeitungen und Zeitschriften (z.B. Stern, Gong) und vor allem in Kinderzeitschriften selbst abgedruckt. Dabei spielt der kreative Aspekt – Aufforderung zum Weiter- bzw. Selbstdichten – eine große Rolle.

### **Pädagogische Bedeutung**

Neuere Umfragen zeigen, daß Lyrik neben philosophischen Texten und klassischer Literatur in der Lesegunst der Erwachsenen heute mit an allerletzter Stelle steht. Eine Begründung dafür gibt Peter Rühmkorf, wenn er meint, daß die Krise der Lyrik auch damit zusammenhänge, weil diese Art von Literatur nicht verfilmt werden könne. Bei Kindern scheint die Situation etwas anders zu sein, denn vom Kleinkindalter bis etwa 10 Jahren wurden und werden Reime und Gedichte gerne gehört, spielerisch verändert, gesprochen und zum Teil auch gelesen. Die Kluft zwischen dem Rezeptionsverhalten von Kindern und Erwachsenen, die von der Schule nur mit wenig Erfolg überbrückt werden kann, ist heute tiefer als je zuvor. Das hängt mit einem riesigen, immer mehr „schulabweichenden“ literarischen Freizeitangebot zusammen, aber auch mit der besonders krassen Auseinanderentwicklung von Kinder- und Erwachsenenlyrik in der Gegenwart. Der sehr viel stärker traditionellen Verhaftung der Kinderlyrik steht, im Unterschied zum 19. Jahrhundert, der betont experimentelle Charakter zeitgenössischer Lyrik gegenüber. Hinzu

kommt, daß gerade für die Übergangsstufen von etwa 10 bis 16 Jahren im Literaturangebot trotz einzelner genannter Versuche im Bereich der „Jugendlyrik“ eine entscheidende Lücke klafft. Die Gründe sind also vielfältiger Art. Trotzdem kann Bernhard Philippi (1977, 14) nicht ganz zu Unrecht feststellen, daß es die Pädagogen heute „offensichtlich versäumen . . .“, die Kinder in einem Alter, in dem diese noch selber Verse im Mund führen, so zur Lyrik hinzuführen, daß sie an die Stelle der Kinderverse treten könnte“.

Kinderreime und Kindergedichte, deren Adaption für die meisten Menschen ganz offensichtlich das einzige wirklich bleibende „Lyrikerlebnis“ darstellt, haben jedenfalls nach wie vor für die Sozialisation und Personalisation des Heranwachsenden im Vor- und Grundschulalter wesentliche Bedeutung; dabei sollte jeder Überlegung noch viel mehr als bisher die Altersfrage zugrunde gelegt werden (für die Kindersprachforschung vgl. die Forderung Bornemans 1978, 202 ff.). Schon bei Kleinkindern und Kindern im Vorschulalter wird durch den Umgang mit einfachen Reimen und spielbegleitenden Texten der Spieltrieb unterstützt, das Gefühl für Rhythmus gesteigert und ein erstes ästhetisches Empfinden für Sprache sensibilisiert. Kinder werden motiviert, selbst aktiv am Umgang mit Sprache teilzunehmen, indem sie sich mit Schnellsprechversen, Zungenbrechern, Lückengedichten u.ä. beschäftigen. Dadurch werden Sprech-, später auch Lesebereitschaft und Artikulationsvermögen entscheidend gefördert. Ganz wesentlich ist hierbei der kreative Aspekt. Die Textrezeption bei Kindern ist besonders stark selektiv ausgerichtet, d.h. sie konzentrieren sich auf Teile von Texten und adaptieren diese. Andererseits gehen sie spielerisch mit ihnen um, sie kürzen, ergänzen, verändern („zersingen“) Texte. Außerdem erfinden sie selbst auf jeder Altersstufe, meist nach bestimmten Leitmotiven und Rastern, sprachlich und inhaltlich entwicklungsbedingte eigene Texte. Den Prozeß der Kreativität versucht man heute verstärkt für den Unterricht fruchtbar zu machen. Dies kann auf vielfältige und methodisch wenig aufdringliche Weise geschehen, und zwar nicht nur in den einzelnen Teilbereichen des Deutschunterrichts, sondern gerade in interdisziplinärer Verbindung mit anderen Fächern wie vor allem Musik und Kunsterziehung (vgl. Franz 1979, 139 ff.; Franz/Meier 1980, 74 ff.). In solch spielerischer Form können von den Schülern dann auch sprachliche Prinzipien semanti-

scher und syntaktischer Art erkannt, poetische Grundelemente wie epische, dramatische und lyrische Züge in Gedichten erfaßt und einzelne Struktur- und Stilelemente wie Rhythmus, Klang, Reim, Strophe, Bild, Personifizierung, Wiederholung unterschieden werden. Dafür geeignete Texte stehen heute in großer Auswahl zur Verfügung (Anthologien, Lesebücher). Eine weitere sehr wichtige Komponente, sowohl für den vor- und außerschulischen als auch für den schulischen Bereich, ist der ausgeprägte soziale Kontext, der „Gemeinschaftscharakter“ von Kinderlyrik. Damit werden weite Teile erfaßt; man denke an Spieltexte wie Abzählverse, Reigen-, Lauf-, Kampflieder usw., die alle ein Gegen- bzw. Miteinander implizieren, an Rätsel, an Glückwunsch- und Heischetexte, an Spott- und Scherzreime, die alle ein Gegenüber ansprechen oder zum Ziel haben. Gerade mit solchen sozialintegrativen und handlungsorientierten Texten können Formen menschlicher Kommunikation und Möglichkeiten von Konfliktlösungen erkannt und geübt werden. Dadurch werden schon die Kinder zu einem ausgeprägten Gemeinschaftsbewußtsein erzogen und zu einem sinnvollen menschlichen Miteinander befähigt. Hier und in anderen Fällen treten natürlich immer stärker Inhalte und Intentionen von Kindergedichten in den Vordergrund. Wurde Kinderlyrik schon im 18. und 19. Jahrhundert als günstiges altersadäquates Transportmittel klassisch-bürgerlicher Tugenden und einer patriotischen, nationalistischen und selbst militanten Gesinnung benützt, so ist ihr die Funktion an sich, jedoch mit einem viel komplexeren ideologischen Hintergrund erhalten geblieben. Moderne Diskussions- und Problemtexte mit unterschiedlichsten Themenbereichen provozieren die Kinder und regen zum Nachdenken an. Sie haben nicht nur im Deutschunterricht (vgl. Franz 1981), sondern auch in anderen Fächern, wie vor allem Religion, ihren festen Platz.

## Literatur

- Altner, M.: Zur Entwicklung der sozialistischen Kinder- und Jugendlyrik in der DDR von 1945 bis 1975. Berlin (DDR) 1976.
- Bamberger, R.: Kinderlyrik. In: Die Barke '80. Lehrer-Jahrbuch 1980. Horn o. J., 237–248.
- Bodensohn, A.: Im Spielraum der Lyrik. Kinderreim und Kindergedicht als lyrische Vorformen. Frankfurt 1965.
- Borneman, E.: Kindersprüche. In: Bauer, K. W./Hengst, H. (Hrsg.): Kritische Stichwörter zur Kinderkultur. München 1978, 199–205.
- Dahrendorf, M.: Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter. Beiträge zu ihrer Geschichte, Kritik und Didaktik. Königstein/Ts. 1980.
- Doderer, K.: Kinderlyrik. In: Doderer, K. (Hrsg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 2. Weinheim, Basel 1977, 197f.
- Franz, K.: Kinderlyrik – Struktur, Rezeption, Didaktik. München 1979.
- Franz, K.: Kindergedichte zum Nachdenken. Lehrerkommentar/ Schülerarbeitsheft (3./4. Schuljahr). Praxis Deutsch. Sonderheft 1981, 25–38.
- Franz, K./Meier, B.: Was Kinder alles lesen. Kinder- und Jugendliteratur im Unterricht. München <sup>3</sup>1983.
- Freitag, C.: Kinderreim. In: Doderer, K. (Hrsg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 2. Weinheim, Basel 1977, 201f.
- Gerstner-Hirzel, E.: Das Kinderlied. In: Handbuch des Volksliedes I. München 1973, 923–967.
- Heidrich, W.: Die Kinderlieder Hoffmanns von Fallersleben. Eine quellenkritische Untersuchung. Dissertation Köln 1925.
- Kliwer, H.-J.: Elemente und Formen der Lyrik. Ein Curriculum für die Primarstufe. Hohengehren 1974.
- Kliwer, H.-J.: Kindergedicht. In: Doderer, K. (Hrsg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 2. Weinheim, Basel 1977, 187–189.
- Krüss, J.: Gedichte für Kinder und Kindergedichte. In: Krüss, J.: So viel Tage, wie das Jahr hat. 365 Gedichte für Kinder und Kenner. Gütersloh, München, Wien 1959, 282ff.
- Lorbe, R.: Kinderlyrik. In: Haas, G. (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart 1974, 178–219.
- Motté, M.: Moderne Kinderlyrik. Begriff – Geschichte – Literarische Kommunikation – Bestandsaufnahme. Frankfurt, Bern 1983.
- Nentwig, P.: Dichtung im Unterricht. Grundlegung und Methode. Braunschweig 1960.
- Philippi, B.: Kinder und Verse. Die Horen 4/1977, 13–22.